

„Krise und Erneuerung der Frauenorden“

Unter obigem Titel hat der Mechelner Kardinal Léon-Joseph Suenens ein Buch veröffentlicht¹, das man als gezielt bezeichnen kann. Es ist in erster Linie den Konzilsvätern zugedacht, die demnächst² über die hier angeschnittenen Fragen zu befinden haben und deren Votum für die weitere Entwicklung der tätigen weiblichen Orden und Genossenschaften — nur von diesen ist die Rede — von nicht geringer Bedeutung sein dürfte. Der Kardinal ist Hirt und Seelsorger. Als solcher sieht er die wachsenden apostolischen Aufgaben der Kirche in einer in Gärung befindlichen, sich immer schneller verändernden Welt. In dieser Situation fällt sein Blick auf die Ordensfrauen. Man schätzt ihre Zahl auf eine Million. Es sind Menschen, die ihr Leben zum Heil der Welt Gott geweiht haben. Wie kommt es, so fragt er, daß sie trotz ihres hohen Idealismus, ihres unermüdlichen Eifers und ihrer großen Bereitschaft weitgehend außerhalb der apostolischen Bewegungen der Kirche unserer Tage leben? Sollten sie nicht die ersten Apostel sein, das Salz der Erde, das Licht der Welt, die Stadt auf dem Berge? Warum sind sie es — wenigstens für den äußeren Eindruck — nicht, nicht mehr oder nicht mehr in genügendem Maße? Ob nicht ein entscheidender Grund des Malaise der heutigen Ordensgenossenschaften in dieser Diskrepanz zwischen der Berufung zum apostolischen Leben und den Hindernissen, dieser Berufung nachzukommen, besteht? Dieser Frage gilt das Anliegen des Buches.

Der Kardinal geht zunächst den Gründen für das Unbehagen nach, das sich gegenüber den tätigen Frauengenossenschaften in allen Kreisen der Kirche, nicht nur in der jüngeren Generation, ausgebreitet hat. Er fragt sich, wie es zu der nicht mehr zu bestreitenden Abwertung eines Standes, der doch zur Elite der Kirche gehört, gekommen ist, und woher auch innerhalb der Frauengemeinschaften die wachsenden Zweifel an der Richtigkeit ihres Lebens, so wie es sich konkret darstellt, rühren. Er kommt dabei zu folgendem Ergebnis:

Die gesellschaftliche Stellung der Frau, so erfahren wir, hat sich in diesem Jahrhundert — eine Folge der wirtschaftlichen Entwicklung und beruflichen Umschichtung — entscheidend verändert. Die Emanzipation der Frau konnte sich auf fast allen Gebieten des modernen Lebens durchsetzen. Der Einfluß der Frauen auf die Gesellschaft ist dadurch wesentlich erhöht worden. Sie sind auch aus dem öffentlichen Leben nicht mehr wegzudenken. Sie wollen zusammen mit dem Mann die Welt gestalten. Aber die Ordensfrauen haben von dieser Entwicklung noch wenig Notiz genommen. Sie bewegen sich noch sehr in den Anschauungen einer patriarchalischen Zeit, die das öffentliche Leben dem Mann vorbehielt und der Frau die Ordnung des Hauswesens zuwies. (Dementsprechend liest man in den Konstitutionen einer deutschen Genossenschaft des 19. Jahrhunderts, die sich hauptsächlich der Krankenpflege widmet, die Schwestern sollten sich nur ganz selten auf der Straße sehen lassen, und nur zu zweien, weil anderes einer gottgeweihten Frau nicht ziemte.)

¹ Salzburg, Otto Müller Verlag (1962). 174 S., kart. DM 9,80.

² In der letzten Februarwoche fand in Rom die erste Sitzung der Konzilskommission über die Rätestände statt, um das entsprechende Schema für die zweite Sitzungsperiode des Konzils vorzubereiten.

So haben sie den Anschluß an die katholischen Frauenbewegungen unserer Zeit, die ihre Mitglieder für das Apostolat schulen und in den öffentlichen Raum hineinwirken, verloren. Die ihnen auf Grund ihrer Berufung zukommende Stelle im Apostolat haben Laien, verheiratete und unverheiratete Frauen, eingenommen. In katholischen Ländern, so meint der hohe Verfasser, sei das in einem noch stärkeren Maße der Fall als in den Ländern mit gemischtem Konfessionsstand.

Von daher empfinden die Laien nach Auffassung des Kardinals die Ordensfrauen als weltfremd. „Ein Orden macht durchgehend den Eindruck einer Festung, deren Zugbrücke nur flüchtig und mit Angst herabgelassen wird. Eine bestimmte Vorstellung der Welt führt zu einer Art psychischem Isolationismus. Daher das fehlende Gespräch mit ihrer unmittelbaren Umgebung, der Mangel an gemeinsamem Interesse und gleicher Wellenlänge. Selbst wenn die Ordensfrau vor ihrem Eintritt ins Kloster durch ihr Milieu oder sogar durch ihr Apostolat inmitten der Welt lebte, so verliert sie nach kurzer Zeit Fuß. Sie verschließt sich in einem hermetisch abgeschlossenen Raum oder zumindest in einem Raum, der sich nur durch enge Schleusen und nicht durch weite Buchten zur Außenwelt hin öffnet“ (24 f.). „Die materielle und psychische Entfernung von der Welt führt die Ordensfrau außerdem dazu, sich auf sich selbst und ihre eigene Gemeinschaft zurückzuziehen. Ihre Welt verengt sich und mißt, wenn sie sich nicht in acht nimmt, nur mehr einige Quadratmeter. Daher ihre verformte Sicht: sie sieht die Dinge nur mehr unter einem begrenzten Winkel und mißt sie mit zu engen Zirkeln. Daher auch das Nachgeahmte und Gekünstelte mancher klösterlicher Gewohnheiten: ein gewisser Ton ‚des Hauses‘, ein gewisses geschaubtes, stereotypes und unbeholfenes Benehmen. Es konnte gesagt werden, daß manche weiblichen Kongregationen ‚die letzten Lehranstalten für die sehr einstudierten Manieren der bürgerlichen Frauen des 19. Jahrhunderts‘ seien. Man wünscht sich mehr Unmittelbarkeit, Frische, echte und direktere Reaktionen“ (25). Mit solchen Urteilen werden die großen Leistungen der Ordensfrauen in Schule und Caritas, wird ihre Selbstlosigkeit und ihr religiöser Idealismus, die sich vor allem in der Verborgenheit des Gebetes und des Opfers bewähren, nicht in Frage gestellt. Worum es dem Kardinal geht, ist vielmehr dies: Er unterscheidet zwischen den Werken, die von den Ordensfrauen unterhalten werden — unentbehrliche Werke für die Kirche — und der Verkündigung des Evangeliums, und er meint, den Ordensfrauen, so wie sie heute seien, fehle es vielfach an den Voraussetzungen, um Gott, Christus, die Kirche in der gegenwärtigen Welt glaubhaft und wirksam zu bezeugen. Ihr Einfluß beschränke sich im großen und ganzen auf Kinder, Kranke und alte Leute; die Welt der Erwachsenen sei ihnen verschlossen, und sie versuchten es auch gar nicht, in sie einzudringen.

Allerdings sei das, so fährt er fort, nicht den Ordensfrauen allein anzurechnen. Jahrhundertealte Überlieferungen in der Kirche seien ihrem Apostolat im Wege gestanden. An erster Stelle nennt er die Klausurvorschriften, die sich zäh erhalten hätten, obwohl die Gründe, die einmal für ihre Strenge maßgebend gewesen wären, längst nicht mehr bestünden. „Eine Ordensfrau war dem Begriff und dem Ursprung nach eine klausurierte Nonne mit feierlichen Gelüben. Die Vorstellung einer nicht-klausurierten Nonne kam einer Entweihung gleich“ (41 f.). Die Kämpfe gegen solche Anschauungen und die dabei erlittenen Rückschläge sind bekannt. Noch Vinzenz von Paul mußte seinen „Filles“ folgende Anweisung geben: „Wenn der Landesbischof euch fragt, ob ihr Klosterfrauen seid, dann werdet ihr durch die Gnade Gottes nein sagen; denn es ist nicht so, daß ihr die Klosterfrauen nicht schätzt, aber wenn ihr es wäret, müßtet ihr eingesperrt sein und folglich müßtet ihr sagen: ‚Lebe wohl Dienst an den Armen . . .‘ Denn wer Klosterfrau sagt, sagt klausuriert, und die Barmherzi-

gen Schwestern müssen überall hingehen“ (44). Nun sind zwar im Laufe der Zeit die Klausurvorschriften für die tätigen Ordensgemeinschaften gelockert worden, aber die Haltung der Abwehr gegen die Welt, die dem Konzil von Trient das Gepräge gegeben hatte, blieb nach Kardinal Suenens auch weiterhin ein entscheidender Faktor in der Gestaltung ihrer Lebensordnung (45). Das zeige u. a. die „monastische Spiritualität“ (47), die bis heute das religiöse Gemeinschaftsleben in den weiblichen Ordensgenossenschaften bestimme und die eine ursprüngliche apostolische Spiritualität verhindere, wie es nicht zuletzt eine einseitig negative Interpretierung des Gehorsamsgelübdes deutlich mache (52).

Damit hat Kardinal Suenens den Ausgangspunkt klar gelegt, von dem aus er nun einen Vorstoß nach „apostolischer Erneuerung des Ordenslebens“ unternimmt. Ausgehend vom Sinn der Ordensberufung, die immer Weihe an Gott und an das Erlösungswerk (an die Welt, an die Menschen) zugleich besagt (57 ff), und hinführend zu einer lebendigen Begegnung mit dem Jesus der Evangelien, mit den Aposteln und den Ordensgründerinnen (67 ff), zeigt er auf, wie sich die daraus gewonnene Sicht im Bereich der Schule und der karitativen Arbeit für eine echte evangelische Verkündigung auswirken müsse (75 ff). An dieser Stelle wird nun das tiefste Anliegen nach Erneuerung des tätigen weiblichen Ordenslebens ausgesprochen. Das Ziel dieser Erneuerung muß nach dem Mechelner Kardinal die „Einfügung (der apostolischen Kräfte der Ordensfrauen) in die Gesamtseelsorge“ sein (95 ff). Er beruft sich dabei mehrfach auf den ausdrücklichen Wunsch des jetzigen Papstes, dessen Forderungen noch über das hinausgehen, was Pius XII. seinerzeit über die zeitgemäße Anpassung der Ordensfrauen gesagt hatte. So lautet z. B. ein Dekret der Römischen Synode von 1960: „Weil die Ordensfrauen nach der vollkommenen und höchsten Tugend streben, sollen sie sich alle daran erinnern, daß ihre Berufung voll und ganz apostolisch ist und keineswegs durch die Grenzen des Ortes, der Dinge oder der Zeit eingeschränkt werden kann, sondern sich überall und immer auf alles erstreckt, was sich in irgendeiner Weise auf die Ehre ihres Bräutigams oder das Heil der Seelen bezieht“ (107 f). Und in einem Brief des Kardinalstaatssekretärs Cicognani, der im Namen des Papstes an die Ordensfrauen gerichtet ist, heißt es: „Der manchmal anzutreffenden Versuchung, in der Ordensschwester nur eine bequeme Hilfe für zweitrangige Aufgaben zu sehen, muß die Überzeugung entgegengesetzt werden, daß sie eine auserwählte Verkünderin des Evangeliums ist, und daß sie oft ein unerläßliches Bindeglied zwischen dem Hirten und seiner Herde darstellt. Warum könnte sie nicht in den Pfarr-Zusammenkünften, in denen die Seelsorge organisiert wird, angehört werden, wie dies schon vielfach geschieht? Wenn sie zu den das Apostolat betreffenden Entscheidungen hinzugezogen würde, wäre sie nur noch besser geeignet, diesen in den von ihr wahrgenommenen liturgischen, katechetischen, erzieherischen und krankenpflegerischen Funktionen mehr Wirkung zu verleihen. Der Klerus und die Pfarre würden gewinnen; ebenso aber auch die Ordensfrau, die dann gegenüber den Laien besser in der Lage wäre, ihre Berufung einzuordnen und zu entfalten“ (111).

Es geht also entscheidend darum, die Ordensfrau aus ihrem Getto herauszuführen und um ihres apostolischen Auftrages willen mit den Lebensräumen der Menschen stärker in Kontakt zu bringen. Für die Lehrorden würde das z. B. nach Ansicht des Kardinals bedeuten, daß sie ihre apostolische Aufgabe nicht auf den Unterricht beschränkt sehen, sondern auch auf die Freizeit und die Familien ihrer Schülerinnen ausdehnen; nur so sei eine ganzheitliche christliche Bildung und damit überhaupt erst eine Verkündigung des Evangeliums möglich. Analoges gelte für die Krankenorden: da die Krankenpflege als solche in einem modernen Krankenhaus immer stärker einen technischen und anonymen Charakter annehme und der apostolischen Berufung

wenig Raum lasse, müßten neue Wege beschritten werden, um dieser Berufung gerecht zu werden; einige Beispiele werden dafür angeführt. Darüber hinaus sollten Schwestern ausgebildet und freigestellt werden, um in den Jugend- und Frauenverbänden, vor allem aber auch in den verschiedenen Werken der katholischen Aktion tätig zu sein.

Die stärkere und direktere Ausrichtung der tätigen Frauengenossenschaften auf das Apostolat, wie es hier dargelegt wird, hat aber einschneidende Konsequenzen für deren konkrete Gestalt und innere Ordnung. Darüber handelt der letzte Teil des Buches. Von zwei Dingen ist hier die Rede: von der notwendigen Revision des klösterlichen Lebens und von der Notwendigkeit einer adäquaten Bildung. Es gilt Gebet und Apostolat enger miteinander zu verbinden, die Tagesordnung zu vereinfachen, d. h. die Zerstückelung aufzuheben, die Gemeinschaftsübungen zu reduzieren und für einzelne Aufgaben dem Lebensrhythmus der Laien stärker Rechnung zu tragen, z. B. auch abends zur Verfügung zu stehen. Laudes und Vesper würden für das Gemeinschaftsgebet genügen, meint der Kardinal (118). Und die Klausur dürfe kein Hindernis für das Apostolat bedeuten; hier sollten die Ordensfrauen im wesentlichen mit den Ordensmännern gleichgestellt sein (125). Die größere Gefahr müsse durch eine intensivere Schulung spiritueller, apostolischer, beruflicher und sozialer Art ausgewogen werden. Hier wird an das von der Religiosenkongregation geforderte „große Juvenat“ erinnert, das eine Ausbildung von wenigstens zwei Jahren und maximal von fünf Jahren vorsieht. Und auch nach dieser Zeit müßten immer wieder Möglichkeiten für eine Weiterbildung gegeben werden.

Niemand ist der Meinung, auch Kardinal Suenens nicht, daß eine Umstellung, wie sie hier von den Ordensfrauen gefordert wird, von einem Tag zum anderen vorgenommen noch überhaupt kommandiert werden kann. Dafür sind der Voraussetzungen und Schwierigkeiten zu viele. Was aber schon heute verlangt wird, ist einmal die Einsicht in die Notwendigkeit einer apostolischen Erneuerung des tätigen Ordenslebens und zweitens die Bereitschaft, diese Erneuerung mit all dem, was sie mit sich bringt, anzustreben. Und hier fällt die Entscheidung über Erfolg oder Mißerfolg eines solchen Vorstoßes. Darum die Frage: Gibt es genügend Frauen, die weitsichtig und mutig genug sind, um das von ihnen verlangte Werk anzugreifen? Das bisherige Echo auf die Bemühungen der letzten Jahre berechtigt noch nicht zum Optimismus. Der Kardinal führt zum Beweis dafür die Frage des Ordenskleides an. „Man ist erstaunt“, schreibt er, „über die Ängstlichkeit oder den passiven Widerstand, womit auf die wiederholten Aufrufe Pius' XII. und befugter Obrigkeiten geantwortet, oder vielmehr nicht geantwortet wurde . . . Im allgemeinen wurden die Anpassungen um Millimeter durchgeführt. Man hätte aber eine radikale Modernisierung gewünscht, die dem 20. Jahrhundert und nicht einer überholten Vergangenheit entspricht. Das Schwerwiegende an diesem Anachronismus besteht darin, daß das Äußere eine gewisse Unangepaßtheit des Inneren an unsere Zeit vermuten läßt“ (130).

Trotz solcher und ähnlicher Bedenken geht durch das ganze Buch ein Zug froher Hoffnung. Es gibt Zeugnis von einem Neuaufbruch in der Kirche, wie ihn in dieser Weise die Neuzeit kaum gesehen hat. Es atmet denselben Geist der Zuversicht, der von Johannes XXIII. ausgeht, der nicht müde wird, von einem spirituellen Frühling zu sprechen. Kardinal Suenens steht darum mit seinem Anliegen nicht allein. Er gibt nur den Willen des Papstes wieder. Es kann darum schon jetzt als sicher gelten, daß er von den Konzilsvätern kräftig unterstützt wird. Was er selbst vom Konzil für die Neuorientierung der tätigen Frauenorden erwartet, hat er in folgenden Sätzen geäußert:

1. „Eine grundsätzliche Bestätigung der neuen Aufgabe der Ordensfrau als Betreuerin der Laienarbeit von Frauen und Mädchen.

2. Daß den jungen Schwestern eine entsprechende Vorbereitung auf diese Aufgabe durch eine sowohl theoretische als auch praktische Einführung ins Apostolat zuteil werde.

3. Daß nichts in den Konstitutionen die Erfordernisse des Apostolates in der Welt von heute hemme, und daß die Konstitutionen in diesem Sinne revidiert werden.

4. Das Ordensleben in einer Weise organisiert zu sehen, daß diese neue Funktion sich in die Gesamtheit des Gemeinschaftslebens mit vollem Recht einfügt durch die Organisation von Zusammenkünften, welche diese besonderen Aufgaben überwachen und anregen sollen (162).“

Friedrich Wulf SJ

E I N Ü B U N G U N D W E I S U N G

Blut Christi rette uns!

Meditationsgedanken zur Litanei vom Kostbaren Blut Christi

Am 24. Februar 1960 hat Papst Johannes XXIII. eine neue Litanei gutgeheißen, die Litanei vom Kostbaren Blut Jesu Christi, die seitdem den Litaneien des Rituale Romanum (hinter der Litanei vom Heiligsten Herzen Jesu) hinzugefügt worden ist (AAS 52 [1960] 412—413). Schon bei der Schlußansprache zur Römischen Synode (31. Januar 1960) hatte der Papst von der Verehrung des Blutes Jesu Christi gesprochen. Sie gehöre, so sagte er dort, zu den drei Grundweisen, an den Herrn zu denken, zu ihm zu beten und sich ihm zu vereinigen; dazu zählt er die Verehrung des Namens, des Herzens und des Blutes Jesu. In den kurzen Anrufungen einer Litanei kann der Beter tatsächlich in jener Einfachheit, die dem christlichen Beten eigen sein soll, jeweils von einem zentralen Geheimnis der Person Christi her das ganze Werk der Erlösung vor sich hinstellen und glaubend, hoffend, liebend verlebendigen. Am 30. Juni 1960 widmete der Papst noch einmal ein eigenes Apostolisches Schreiben der Verehrung des Blutes Christi. Sie ist ihm selbst von seiner Jugend her vertraut; er hat sie lieb gewonnen und möchte sie wie ein Vater auch von der ihm durch den Herrn anvertrauten Familie geliebt wissen (AAS 52 [1960] 545—550). Auch das gehört zum Bild des jetzigen Papstes. Er fühlt sich nicht in erster Linie als ein Regent, sondern als Haupt und geistlicher Vater einer großen Familie. Er will mit ihr lieben und leiden und vor allem auch beten.

Blut Christi, des Eingeborenen des ewigen Vaters, rette uns!

Es ist in der Litanei die erste Anrufung zum Blute des Herrn. Sie steht nach dem Rufen zum verklärten Christus und zur Dreifaltigkeit; und diese erste Anrufung zeigt trinitarischen Bezug. Sie weist hin auf den Vater. Den ewigen Vater. Vater: das heißt Ursprung des Lebens. Ewigkeit aber heißt „des grenzenlosen Lebens zugleich ganzer und vollkommener Besitz“ (Boethius, De consol. phil. 5, 6).

Dieser Vater hat einen Sohn, einen einzigen Sohn. Er kann nur den Einzigen haben. In diesem einen Sohn zeugt er sich ganz aus, schenkt er, der grenzenloses